



Abend-

Zeitung.

10.

Montag, am 12. Januar 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. H. II.]

### Der Winter.

Der Winter kommt gegangen  
Mit Schritten ernst und breit,  
Und hat sich umgehangen  
Ein silberweißes Kleid.

Das ist mit hellen Strahlen  
Und Sternen übersät;  
So pflegt man uns zu mahlen  
Die ird'sche Majestät!

Er ist ein ächter König,  
Der Winter, an Gestalt,  
Man ist ihm unterthänig,  
Wo seine Stimm' erschallt.

Er führt mit Kraft und Strenge  
Sein hohes Regiment  
Und keine Liederklänge  
An seinem Hof man kennt.

Vor seines Zornes Beben  
Erstirbt der kühne Muth,  
Entweicht das frohe Leben,  
Erstarrt das warme Blut.

Er währet Tag und Wochen  
Sein königlicher Zorn,  
Und wenn er ausgebrochen  
Gleicht er dem vollen Born.

Sein Wort ist dann Vernichten,  
Es wird sein Hauch zu Eis,  
Und Schranz und Narr verzichten  
Auf ihr fade Weis!

Nur Einer darf sich zeigen  
Vor seinem ernsten Drohn  
Mit Gruf und zartem Neigen:  
Der Lenz, sein Enkelsohn.

Der weiß, wie bei dem Alten  
Ein gutes Wort gelingt,  
Und wie es in die Falten  
Des Felsenherzens dringt.

Des Knaben Thun löst Schmerz  
Dem Winter in das Herz,  
Und hin in milde Thränen  
Schmilzt Wuth und Zorn und Schmerz.

Breslau.

Karl Barbarina.

### Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Ihr habt wohl von der Begebenheit gehört, —  
fuhr der Alte nach einer Pause fort — wie Sforza,  
durch vorüberziehendes Kriegsvolk aufgefordert, seine  
Heimath verließ und das Schwert statt des Spadens  
ergriff. Der Thor, der ihn mitzuziehen bewog, war  
ich. Er trat unter die Fahne, der auch ich geschwo-  
ren hatte, mich freute der muthige, kräftige Mann,  
und damals schon ein verständiger, erfahrener Knecht,  
belehrte ich ihn in Allem und der Rottmeister wies  
ihm bald seinen Platz neben mir in der ersten Reihe  
an. Wahr ist es, er focht tapfer an meiner Seite,  
wiewohl in keinem Gefecht, und ich verdanke ihm, daß  
nicht noch mehr Wunden meinen alten Körper zerfetzt  
haben. So zogen wir, als treue Freund' und Kriegs-  
gesellen, dem Ludwig von Anjou zu. Wie freute ich  
mich, als ich wieder mein liebes Vaterland betrat,

mir die warme Luft entgegen wehte und das schöne blaue Meer mit seinem Wellenschlage mich begrüßte, und als der Zug nach Cosenza ging, das wir belagern sollten, drückte ich meinem Kriegsgesellen freudig die Hand; denn in dieser Gegend fand ich meine Heimath, mein Weib und Kind.

Als wir uns nun aus dem Thale des Sorgipiano nach dem Meere zu wandten, die Höhe hinauf stiegen und den hohen Berg von Maratea erreicht hatten, von hier aus Isola und Mantineira von dem Meere umspült, das freundliche St. Nicola mit seinem stumpfen Thurm und Casaletta mit seinen Nebenhügeln vor uns lag, da drückte ich Sforza heftig an mich, zeigte hinunter in's Thal, zeigte nach einem Häuschen, das dort allein unter Olivenbäumen lag — es war ja das meine — und in der kalten Soldatenbrust ward es warm, das harte Herz ward weich, und, nur an Weib und Kind denkend, eilte ich mit raschen Schritten, Sforza mit mir fortziehend, den Berg hinab und stand bald vor meiner Hütte.

Herr! jeder Mensch, und wäre er auch der ärgste Bösewicht, hat Stunden der Andacht, in welchen sein Gemüth sich zum Guten, sein Herz zu Gott wendet. Ein solcher frommer Augenblick ward mir, als ich zaudernd vor meiner Hütte stand und es mir war, als müßte ich durch stilles Gebet all meiner Sünden erst los und quitt werden, ehe ich eintreten dürfte. Jetzt glaubte ich mich gestärkt, ich stieß heftig die Thür auf und fand — die Hütte leer.

Mein Weib war gestorben, der Gram, da sie seit Jahren nichts von mir gehört, hatte ihr Herz gebrochen, mein Kind fand ich, eine aufgeblühete Jungfrau, bei einer nahen Verwandten im Elend. Ich ließ ihr Geld zurück, zahlte den Mönchen von St. Nicola, für mein Weib Messe zu lesen, und zog am andern Tage mit trübem Sinn und meinem falschen Freunde wieder dem Meere zu.

Cosenza ward bald erobert, unsere Fahne blieb in der Stadt zur Besatzung liegen und ich wanderte, von Sforza begleitet, zu meinem Kinde. Bald merkte ich wohl, daß ihr der schöne, rüstige Krieger gefiel und er sie mit begehrliehen Augen ansah. Was schadet's? dachte ich, ist er doch ein wackerer Soldat, hat einen vollen Sackel und Muth, ihn, ist er geleert, stets von Neuem zu füllen; ich schwieg, störte sie nicht, und erst als ich meine Josepha weinen, ihre volle, frische Wange blaß und welken sah, da nahm ich das Wort und fragte nach dem Geschehenen. Sie gestand mir ihren Fehl, ich lachte, rief Sforza und sagte ihm treu-

herzig: „Da, nimm das Nädel zum Weibe! Sie verdient einen solchen braven Soldaten, wie Du bist.“ — Und was meint Ihr, daß er erwiederte? — „Ich nehme kein Weib; wer der Fortuna nachjagt, muß keiner Andern angehören. Nehmt Alles, was ich erbeutet habe, ich leere mein Sackel für sie, und lacht mir das Glück, will ich mit Josepha theilen, was es mir reicht, so lange ich lebe, will ich für sie und mein Kind sorgen; aber mein Weib wird sie nicht.“

Da zog ich in der Wuth mein Schwert, aber Josepha, ihn immer noch liebend — und auch jetzt noch hängt die Thür an ihm — sank mir in die Arme; ich steckte das Schwert wieder in die Scheide, drückte mein armes betrogenes Kind an mein Herz und ließ ihn ziehen. Sein Geld nahm ich nicht.

Nach zwei Tagen folgte ich ihm nach Cosenza. Ich hatte meines Kindes wegen in Casaletta geschwiegen. Hier aber forderte ich blutige Rechenschaft. Ich unterlag dem kräftigen Jüngling und ließ mich verwundet nach meiner Heimath bringen.

Während ich auf dem Siechbette lag, war er oft zu meiner Josepha gekommen, hatte sie zu trösten versucht, hatte ihr mancherlei, nur nicht die Ehe gelobt, sie flehendlich gebeten, für sein Kind zu sorgen, und ihm gleich Nachricht zu geben, wenn ihre Stunde geschlagen habe.

Als das Kriegsvolk wieder gen Neapel zog, kam er noch einmal, trat an mein Bett und reichte mir die Hand zur Versöhnung. Aber ich stieß sie von mir, und als er dennoch bat, mich seines Kindes anzunehmen und unserer alten Freundschaft zu gedenken, fluchte ich ihm und bat Gott, daß sein Kind ihm dereinst den Tod bringen möge.

Indem er diese Worte des Fluches sprach, tönte in der Ferne leise ein Glöckchen, der Alte hielt in seiner heftigen Rede inne, schlug das Zeichen des Kreuzes und murmelte in andächtiger Stellung ein Gebet; zu gleicher Zeit sah Urban einen Priester sich nahen, der würdevoll auf sie zuschritt.

Haben sich die Ruchlosen bei dem Lärten meiner Glocke entfernt, — fragte er ernst — oder sind sie zu neuen Sünden ausgezogen?

Sie sind ausgezogen! erwiederte der Alte demüthig.

Wird dem Sünder denn nie die Buße werden? — fragte der Pater drohend. Dann wandte er sich zu Urban. — Wer seyd Ihr, Herr?

Dieser nannte ihm den Namen, welchen er dem Räuber gesagt, und setzte hinzu, daß er zwar gefan-

gen, aber wieder frei gegeben sey und sich schon entfernt haben würde, wenn der Alte ihm nicht manches Anziehende aus seinem Leben erzählt hätte.

Hattest Du geendet? fragte jetzt der Mönch.

Nein, Herr! erwiderte der Räuber.

So fahre fort! — sagte der ehrwürdige Mann.

— Ich wollte, Du riefest Dir Dein Leben bei Tag und Nacht in jeglicher Stunde zurück, daß Dich die Erinnerung zur Buße weckte. Beginne!

Unmuthig, wie es schien, fuhr nun der Alte fort.

Mit meinem Fluche beladen, von meiner Tochter noch eine weite Strecke unter Thränen begleitet, zog er fort. Das Mädchen, welches Euch über den Fluß geführt, Euch hierher gelockt hat, ist Sforza's Tochter. —

Bei diesen Worten war sie, die bisher verborgen zugehört, aufgesprungen und davon geeilt. Der Alte sah ihr kopfschüttelnd nach.

Der Muth und die Verschlagenheit des Vaters sind ihr Erbtheil geworden, aber auch der Mutter Herz! — fuhr er fort. — Gott möge ihr gnädig seyn!

Dann sendet sie weit weg, daß Euer Auge sie nicht mehr sieht! unterbrach ihn der heilige Mann zürnend.

Sie von mir senden? brummte der Alte vor sich hin.

Und habt Ihr Sforza nie Nachricht von seinem Kinde gegeben? fragte Urban.

Fragt nicht und, höret weiter! — fiel ihm der Alte in die Rede. — Als mein Kind das Krankenzimmer noch nicht verlassen konnte, nahm ich aus meiner Truhe ein reiches Gewand von Goldstoff, welches ich einst auf der Villa eines venezianischen Edeln erbeutet. Ich Thor, hatte es immer zum Brautkleid meiner Josepha aufgespart, obgleich es einer Gräfin nicht zu schlecht gewesen wäre, und in der Noth meines Herzens trage ich es zum Kaplan unserer Kirche, wo am Eingange in tiefer Nische die Statue der Mutter Gottes steht, weih' ihr den Stoff und lasse ein herrliches Gewand für die Heilige daraus machen; als ich sie mit diesem neuen Kleide geschmückt sah, glaubte ich, ihre Fürbitte für mein Kind und die Milde der Priester erkaufte zu haben — und nach wenigen Tagen steht meine Josepha in dem härenen Hemde einer Büßenden neben der Heiligen, die gleichgiltig, mit ihrem Brautkleide angethan, auf sie herab blickt, und sie nicht vor dem Spott der Menschen, nicht vor der Schande zu schützen vermag.

Frevelt nicht! zürnte der Priester.

Verzeihe mir Gott meinen Schmerz! — rief der Alte. — Aber als ich mein Kind bleich, zitternd, im härenen Gewand, die Kerze in der Hand, eine büßende Sünderin am Eingange der Kirche, durch die sie so oft, eine blühende, rothwangige Jungfrau, geschritten war, den Nachbarn zum Spotte stehen sah, da flog das menschliche Gefühl aus meinem Herzen, und ich schwur, fortan nur der Rache zu leben, faste, als die Stunde des Jammers veronnen war, mein Kind mit kräftiger Faust, zog die Wankende aus dem Kreis der hohnlachenden Menge, schnürte mein Bündel, lud Geld und Geldeswerth auf mein treues Thier, und als es Nacht wurde, befahl ich Josepha, ihr Kind zu nehmen, steckte die Hütte in Brand und schritt Maratea zu.

Ein Mal nur habe ich auf diesem Wege nach meiner Heimath zurück geschaut; die Hütte brannte noch, und noch brennt es in meinem Herzen.

Da irrte ich nun von Höhle zu Höhle, von Schlucht zu Schlucht — meine Ruhe war hin, das Geschrei der Kleinen, die Thränen meiner Tochter waren meine einzigen Begleiter. — Ach! glaubt doch nicht, — rief er schmerzlich aus — daß der Kummer allein des Reichen Herz zernagt! Auch dem Armen ward sein Theil an den Lebensfreunden gegönnt, und muß er das kleine zugemessene Theil entbehren, fühlt auch er sein Elend und fühlt es doppelt.

Dann trete die Religion als Trösterin an seine Seite! unterbrach ihn der Mönch.

Ja, frommer Herr, Ihr mögt Recht haben! — erwiderte er mit Ehrfurcht, aber in seinem Auge leuchtete die Verzweiflung. — Wer sie nur so recht fühlen, recht begreifen könnte. Mir, der ich nur meinen Rosenkranz beten, meine Kniee beugen, meine Brust schlagen kann, mir hat sie nie den frohen Muth gegeben, auf den Weg der Tugend zurückzukehren, mir gab sie nicht Trost, nur Vermahnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Jubelfest.

Ein Jubelfest? — Wer wollte das nicht feiern.  
Auf auf! und laßt uns nach Gebühr  
Der frommen Sitt' auch unser Scherlein steuern.  
Doch, Freunde! sagt, was essen wir?

— 1 — n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresden.

**V i b e l l a.**

Romantische Oper in 2 Akten.

Musik vom königl. sächs. Kapellmeister Reiffiger.

Herr Kapellmeister Reiffiger hat durch manches frühere Werk und zuletzt durch seine ausdrucksvolle, treffliche Musik zu dem Drama: *Yelva*, für die Oper große Erwartungen erregt. Er hat sie in diesem seinen neuesten Werke befriedigt und wahrlich doppelt rühmlich, da ihm die Dichtung nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstellte. Die ganze Arbeit zeigt einen Componist von Verstand, Effektkennntniß und schönem Talent. Es fehlt weder an brillanter Instrumentirung, noch an sehr schönen singbaren Sätzen. Die Ouverture gleich ist kräftig und brillant. Sehr originell die Scene, in welcher *Almus* und das Chor dem *Alexis* von der Rückkehr zur Insel der Wasserfälle abtrathen. Die Stelle im Chor: „Schreckbare Gesichter etc.“ ist neu und frappant, so wie der Refrain: „So sagte auch Frau Barbara“, der Scene einen komischen Schluß giebt, der sich sehr gut ausnimmt. Die gesangreichen Stellen scheinen Herrn Reiffiger vorzüglich zu gelingen, und *Alexis* Lied, von Herrn *Babnig* nach seiner gewöhnlichen Weise, d. h. trefflich vorgetragen, ist ein ganz allerliebster kleines blankes Meisterstück. Neu in der Erfindung, zart in der Auffassung, reich und originell in der Harmonieführung, verdient es ein Favoritstück des musikalischen Publikums zu werden. Ueberhaupt wird die Musik dieser Oper, je öfter man sie hört, sich je mehr und mehr empfehlen, und immer, möge Hr. Reiffiger's Genius sie in seinen fernern zu erwartenden Arbeiten noch so weit überfliegen, eine schöne Blüthe im Kranze seiner musikalischen Dichtungen bleiben.

Carl Borromäus v. Miltiz.

**Aus Breslau:**

(Beschluß.)

Das seit einiger Zeit bestehende Anfrages- und Adress-Bureau hat mit seinem Institute eine National-Kunst- und Industrie-Ausstellung verbunden, die fortwährend und unentgeltlich geöffnet ist. Diese Einrichtung dürfte dem Publikum zum Vergnügen und den Künstlern und Handwerkern zum Nutzen gereichen.

Die Provinzial-Bibel-Gesellschaft hat vom August 1827 bis Juli 1828 1526 Bibeln nach Luther und van Es vertheilt.

Der Professor Wachler hält auch diesen Winter (viermal wöchentlich in der Mittagstunde) den Offizieren der Garnison Vorlesungen über die Geschichte des 18ten Jahrhunderts.

In den hiesigen Kirchen ist eine Collecte für die evangelische Gemeinde in Rio Janeiro veranstaltet worden.

Man beabsichtigt die Errichtung eines Denkmals für Chladni und Varner auf dem Gottesacker.

Die Verlagshandlung von Graß, Barth u. Comp. hat angezeigt, daß die auf Subscription angekündig-

ten Gedichte in Schlesiſcher Mundart ( ) von Holtei, nicht erscheinen würden, weil sich das Inland nicht genug dafür interessire. Die Gedichte sollen demnach (das Inland mag sich schämen) im Auslande edirt werden.

Karl Barbarina \*).

**Aus Hamburg.**

Am 1. December 1828.

Endlich ist auch bei uns das Schauer Gemälde: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers“, auf der Bühne erschienen und — hat Furore gemacht. Man giebt es bei uns als Melodrama, nach der ziemlich steifen Uebersetzung Angely's, mit der Musik von Carl Blum, die sich nicht über das Gewöhnliche erhebt. Uebrigens finden wir es nur störend, daß einige Scenen durch musikalische Sätze unterbrochen werden, welche nirgends als Commentar der Handlung dienen, und nur da zu seyn scheinen, dieselbe aufzuhalten. — Der trefflichen Darstellung dieses Schauerdrama muß das ihr gebührende Lob gezollt werden. Jacobi, als Georges von Germath, lieferte ein abgeschlossenes Bild dieses verstockten Sünders; in der ersten Abtheilung hätte er freilich den Franzosen etwas mehr charakterisiren können, doch desto wahrer war seine Darstellung in den beiden andern Akten. — Marr, als Dalville, stand ihm würdig zur Seite, besonders in den schrecklichen Scenen des letzten Akts, worin sich eigentlich erst die wahre Verworfenheit dieses Verführers kund giebt. Nach Marr's Abreise ist Director Lebrun in seine Rolle getreten und genügt sehr, obgleich sonst Bösewichter nicht eigentlich sein Rollenfach sind. — Madame Lenz ist überaus brav als Aemlie, besonders im letzten Akt, wo sie die Mutterliebe mit ergreifender Wahrheit darstellt und die Zuschauer stets zur Rührung und zum rauschenden Beifall hinreißt. Ueberhaupt macht Madame Lenz seit einiger Zeit rasche Fortschritte, so daß wir sie bald den ersten Künstlerinnen der deutschen Bühne werden beizählen können. Sie, so wie Jacobi und Marr, wurden mehre Abende gerufen. — Noch müssen wir Lenz (alter Germath), Gloy (Wirth), Herzfeld (Albert), Schäfer (Dermont), Wallbach (Dericourt), Mad. Marschall (Witzthin) und Mariane Fischer (Georgette) lobend erwähnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Meine Pseudonymität, als Harding, ist von geneigten und ungeneigten Lesern durchschaut worden. Da so der Zweck verloren geht, werde ich fortan meine Berichte mit Karl Barbarina unterzeichnen. Wendet man mir ein, daß dieser Name auch nicht mein wahrer sey, so erwiedere ich, daß ich unter dieser Firma seit Jahren meine literarischen Bagatellen in die Welt geschickt habe, daß sie hier und dort bekannt ist. Wo dies etwa nicht der Fall wäre, würde ich, auf Erfordern, keinen Augenblick anstehen, das Gesagte mit meinem Vaternamen zu vertreten. Auf diese Weise hoffe ich, auch die geringste Spur einer für gehässig gehaltenen Pseudonymität, deren sich nicht jeder entäußern kann, zu vertilgen.